

Erschließung eines Weltendes

Das Höhlenkloster David Garetscha im Osten Georgiens

Hinter dem umgestürzten Eisenbahnwaggon solle man rechts abbiegen, steht im einzigen deutschsprachigen Reiseführer, der erhältlich ist. Doch solche Angaben sind selbst in Georgien nicht unvergänglich. Genadi, unser Fahrer, hatte sich allerdings vor der Abreise aus Tbilisi noch telefonisch bei einem Bekannten erkundigt, wie denn der Straßenzustand Richtung David Garetscha eigentlich sei. Er hat seinen Mercedes erst vor einem Jahr für fast 3000 Euro in Deutschland gekauft und will ihn nicht ruinieren. Doch ebenso wie der alte Waggon verschwunden ist, hat sich der Schotterpfad in eine glatt asphaltierte Straße verwandelt. Was stört es uns da, dass der für den Straßenbau in der ostgeorgischen Provinz Kacheti zuständige Funktionär erst vor zwei Tagen wegen Vetternwirtschaft verhaftet wurde. Solche Vorgänge sind auch relativ neu in der Republik südlich der Kaukasuskette.

Die sanierte Straße scheint kein Ziel zu haben. Eine halbe Stunde fahren wir durch beeindruckende Leere. Das Relief der Landschaft ist bewegt, der Himmel sehr hoch, doch kaum ein Baum ist zu sehen, Menschen ebenso selten. Eigentlich sind wir in einer Halbwüste, aber das Frühjahr war ungewöhnlich feucht und kühl, so dass jetzt, Anfang des Sommers, noch saftiges Grün vorherrscht, durchsetzt von vielen Blumen. Hinter einer Hügelkette taucht plötzlich eine Siedlung in der weitläufigen Talsenke auf. Der Name Udabno bedeute Oase, erklärt Genadi. Von Ferne sieht der von Bäumen umstandene Ort tatsächlich so aus. Beim Durchfahren sehen wir aber, dass viele der quadratischen Betonhäuser leer stehen. Verrostendes landwirtschaftliches Gerät liegt herum. Udabno ist die einzige Ansiedlung zwischen dem Abzweig von der kachetischen Hauptstraße Richtung Süden.

Noch eine halbe Stunde kurvenreicher Strecke, dann halten wir vor einem gezackten Bergkamm. Vor dem winzigen „Church Shop“ steht ein schwarz gekleideter Mönch. Den Imbiss sollte man allerdings im Gepäck haben. Hier gibt es keine Lebensmittel zu erwerben, nur Ikonen und heilige Schriften.

Durch ein Torhaus betritt man das Kloster. Gegenüber der gemauerten Gebäude sind in eine schräg liegende Felsplatte Höhlen eingehauen, von denen seit Mitte der 1990er Jahre einige wieder bewohnt sind. Die Szenerie erinnert an Gemälde Breughels oder Boschs. Doch die Weltferne täuscht. Das neu erwachte Kloster ist Hort der ultrakonservativen Orthodoxie Georgiens, die sogar den Patriarchen des Landes zum Austritt aus dem Weltkirchenrat zwingen konnte. Trotzdem sind Satellitenschüsseln und sogar eine Solarzellenanlage zu sehen.

Neben dem ummauerten Hof führt ein steiler Pfad den Hang hinauf. Statt der vielen Schlangen, vor denen im Reiseführer gewarnt wird, sehen wir seltene Schmetterlinge, jede Menge duftender Blüten und einige Salamander. Eine italienische Gruppe, begleitet von einem schwitzenden georgischen Soldaten, kommt uns entgegen. Die Kammlinie ist die Grenze zu Aserbaidshan. Das historische Kloster, im sechsten Jahrhundert vom Eremiten David gegründet, liegt heute eigentlich schon im muslimischen Nachbarland, ist aber auch für Touristen frei zugänglich. Der Blick über die unendliche Steppe fasziniert ebenso wie die aneinander gereihten Höhlen mit gut erhaltenen Fresken aus dem Mittelalter. Refektorium und Hauptkirche, ebenfalls ins Gestein geschlagen, heben sich von den Wohngrotten durch die Größe und besonders üppige Ausmalung ab. Am Ende des Weges, in knapp 900 Metern Höhe, steht noch eine kleine, aus Feldsteinen gemauerte Kapelle kurz unter dem Gipfel.

Der Rückweg führt an einer geneigten Felsplatte vorbei, die von eingemeißelten Rillen durchzogen ist. Der seltene Regen wird damit in unterirdische Zisternen geleitet.

Auf dem winzigen Parkplatz vor dem Kloster David Garedscha steigen unterdessen israelische Besucher aus einem Bus aus. Wir hingegen setzen uns wieder in Genadis tiefblauen Benz, um eine Stunde lang die Steppe in Richtung Norden zu durchfahren. Der neue Asphalt hat die Einöde der Außenwelt etwas näher gebracht, ein Hauch von Unwirklichkeit bleibt aber erhalten.